den G20-Gipfel 2017 und greift damit Viralität und politische Mobilisierung sowie Überwachung auf. Weiterhin wird die Skandalisierung von Bildern betrachtet am Beispiel von Fehltritten von Celebrity-Müttern, die in deren Instagram-Fotos zutage treten und laut Berichten der Boulevard-Presse regelmäßig zu Shitstorms führen – ein fragwürdiges Presse-Narrativ, das mit dem realen Geschehen in Sozialen Medien indessen nur sehr wenig zu tun hat, wie die Analyse aufzeigt (Dagmar Hoffmann, Laura Veltern).

Der einzige methodologische Beitrag widmet sich forschungsethischen Herausforderungen und Handlungsempfehlungen zur Analyse visueller Bilder und zeigt auf, dass hier sehr kontextspezifische Entscheidungen zu treffen sind (Rebecca Venema, Daniel Pfurtscheller, Katharina Lobinger).

Die einzelnen Kapitel sind durchweg gut lesbar geschrieben, durch ihre thematische Vielfalt und gesellschaftliche Relevanz spannend und in der Regel auch ausreichend durch Bildmaterial illustriert. Ein Tagungsband lebt naturgemäß von den Einreichungen und kann daher nicht wie ein Handbuch den Anspruch erheben, ein Themenfeld systematisch abzubilden. Das gilt inhaltlich wie methodisch. Methodisch fällt auf, dass fast alle Beiträge rein qualitativ ausgerichtet sind, zuweilen wird nur ein einzelnes Bild untersucht. Dabei bieten gerade vernetzte Bilder durch ihre schiere Masse und ihr digitales Format vielfältige Möglichkeiten einer quantitativen oder auch automatischen Analyse. Doch auf Visual Big Data wird leider gar nicht eingegangen. Dabei ist absehbar, dass der Einzug computationaler Methoden in die Kommunikationswissenschaft auch für die Visuelle Kommunikationsforschung wichtige neue Impulse bringen wird. Hier dürfen wir auf entsprechende zukünftige Beiträge der Fachgruppe gespannt sein. Inhaltlich fällt auf, dass sich der Band aus den intensiven Debatten über idealisierte Körperbilder in Sozialen Medien weitgehend heraushält und dafür als sinnvolle Ergänzung andere Themen setzt.

Nicola Döring

Prof. Dr. Nicola Döring, Technische Universität Ilmenau, Institut für Medien und Kommunikationswissenschaft, Ehrenbergstr. 29, 98693 Ilmenau, Deutschland, nicola.doering@tu-ilmenau.de

Hans-Jürgen Bucher (Hrsg.)
Medienkritik
Zwischen ideologischer Instrumentalisierung und kritischer Aufklärung
Köln: Halem, 2020. – 424 S.
ISBN 978-3-86962-445-7

Als zentrale Akteure der öffentlichen Kommunikation fungieren Medien als kritische Beobachter gesellschaftlicher Entwicklungen und Machtverhältnisse. Doch auch sie selbst stehen im Fokus unterschiedlicher kritischer Analysen und Bewertungen. Mit dem kontinuierlichen Medienwandel veränderten sich Akteure, Formen und Inhalte der Medienkritik. Daher bilden Erscheinungsformen der Medienkritik einen etablierten Forschungsschwerpunkt von Medien- und Kommunikationswissenschaft.

Derzeit verdeutlichen etwa auf Demonstrationen omnipräsente Schlagworte wie „Lügenpresse“ oder „Fake News“, dass sich medienkritische Positionen längst von den Grenzen des wissenschaftlichen Zugriffs gelöst haben und Teil der politischen Persuasionskommunikation, aber auch der Propaganda, geworden sind (vgl. 10).

Sowohl hinsichtlich der Akteure als auch bei den Angebots- und Distributionsformen betont der Herausgeber des Bandes „Medienkritik – zwischen ideologischer Instrumentalisierung und kritischer Aufklärung“, Hans-Jürgen Bucher, eine Komplexitätssteigerung. Traditionelle Formen der Medienkritik werden durch Online-Medien ergänzt. Hier sei „Medienkritik zu einer Art Breitensport geworden, an dem sich alle mit Internetzugang auf einer Vielzahl von Kanälen beteiligen können.“ (9) Die Auswirkungen der Online-Kommunikation fasst Bucher wie folgt zusammen: „Entprofessionalisierung, Umgehung etablierter Qualitätskontrollen, Vervielfältigung der Akteure und der Perspektiven, Dynamisierung bis zum Shitstorm, *Multimodalisierung* über die reine Textkritik hinaus (*mash-ups*), Vervielfältigung der Formate vom Tweet bis zur Satiresendung sowie eine Globalisierung der Kritik, die nicht mehr an Landes-, Kultur- oder Sprachgrenzen Halt macht.“ (13)

Bucher sieht es als Aufgabe einer konstruktivistischen Medienkritik, die Zusammenhänge zwischen den Strukturen und dem „handelnden Zusammenwirken“ der Akteure – Journalist*innen, Wissenschaftler*innen, Influencer, Rezipient*innen, Follower – aufzudecken (70). Thematisiert werden auch vielfältige Aspekte des aktuellen digitalen Wandels. Dieser Vielfalt entspricht die Breite des Gegenstands Medien-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2021-1-159 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

kritik, der unterschiedliche Gegenstandsbereiche, Theorien und Methoden umfasst. Es war sicher eine besondere Herausforderung, die Vielfalt der Beiträge, die teilweise aus einer Tagung hervorgingen, in sinnvollen Einheiten zu bündeln.

Im ersten Abschnitt wird der Themenkomplex Medienkritik aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven wie etwa Multimodalitätstheorie (Jäger), Diskurstheorie (Pentzold) oder Konstruktivismus (Bucher) beleuchtet. Christian Pentzold diagnostiziert im Kontext von Propaganda und Manipulationsverdacht eine Renaissance der Sprachkritik in Bezug auf kommunikative Beeinflussung und des persuasiven Potenzials. So werde die ideologische bzw. propagandistische Wirksamkeit von Sprache betont (21). Aus seiner Sicht lassen sich die Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft, Sprache und Macht mit der Methode der kritischen Diskursanalyse untersuchen. Die kritische Diskursanalyse folge nach Wodak (2001: 10) dem Ziel, die strukturellen Beziehungen von Dominanz, Macht, Diskriminierung und Kontrolle in ihrer sprachlichen Manifestation zu analysieren. (23) Damit stehe sie in der Tradition der kritischen Theorie der Frankfurter Schule, des Neomarxismus und von Foucaults Diskurstheorie. (25) Margarethe Jägers Beitrag „Medienkritik als Gesellschaftskritik" setzt sich mit Flüchtlingsdiskursen auseinander. Unberücksichtigt bleibt nicht leider nur bei ihr, sondern auch im Beitrag von Luisa und Christian Humm zum deutschen Einwanderungsdiskurs (im vierten Abschnitt), die wichtige einschlägige Dissertationsschrift von Matthias Thiele (2005).

Journalismuskritik steht im Fokus des zweiten Abschnittes. Hier reicht das Spektrum von der Selbstkritik der Journalist*innen (Perrin) und den normativen Grundlagen der Journalismuskritik (Haarkötter) über die Kritik am Journalismus und dessen Reaktion am Beispiel der Ukraine-Berichterstattung (Schiffer) bis hin zu Konzepten, Richtlinien und Erscheinungsformen der Social-Media-Kritik von Journalist*innen (Gredel, Michel).

Im dritten und im vierten Abschnitt bleibt jeweils der inhaltliche Zusammenhang angesichts recht unterschiedlich fokussierter Aspekte teilweise unklar. So werden im Abschnitt „Das kritische Publikum" von Veränderungen der Rezeption bis hin zur Partizipation an der Medienkritik sehr verschiedene Bereiche thematisiert, und im Abschnitt „Medienkritik von Seiten der Wissenschaft" empirische Beispiele und methodische Beiträge zusammengestellt. Hier dominiert die Perspektive der Wissenschaftskommunikation.

Aktuelle Themenschwerpunkte populistischer Medienkritik sind im fünften Abschnitt zusammengefasst, dessen Fokus auf den ideologischen Dimensionen der medialen Konstruktion von Wirklichkeit liegt (u. a. Rauchut, Linden). Franziska Rauchut untersucht Anti-Genderismus, Antifeminismus und Sexismus in den Medien. Die nicht erwähnte wichtige Studie von Elisabeth Prommer aus diesem Themenbereich ist wohl erst nach Abschluss des Beitrags erschienen.

Beiträge zur Produktionskritik fokussieren verschiedene Teilbereiche der Berichterstattung, wie etwa den Lokaljournalismus, die Krisenberichterstattung, aber auch die Nutzung von Wikipedia (Eva Gredel). Daniel Perrin befasst sich aus der Perspektive der Textproduktionsforschung mit der Rolle der Medienkritik in der journalistischen Produktion. Die Schwerpunkte liegen auf der Dokumentation und Reflexion von Arbeitsprozessen wie dem Schreiben und der Postproduktion. Angesichts seines Fokus auf Selbstkritik der Medien wären mehr Bezüge zur Selbstreferenz-Forschung wünschenswert gewesen. Sabine Schiffer stellt im Rahmen ihrer Analyse der journalistischen Krisenkommunikation am Beispiel des Ukraine-Konflikts generelle Konflikte aus dem Bereich der Medienproduktion sowie verschiedene Fake-News-Portale vor. Markus Linden gibt einen materialreichen Überblick zur Entwicklung der Medien- und Politikkritik in digitalen Alternativmedien. Daniel Pfurtscheller analysiert Themenschwerpunkte von Facebook-Kritiken der österreichischen Nachrichtensendung „Zeit im Bild".

Diese Übersicht zeigt: Schwerpunkte des Sammelbandes sind vor allem bei medienlinguistischen, produktions- und rezeptionsorientierten Studien mit dem Fokus auf Print- und Onlinekritik zu erkennen. Das führt zur potenziellen Ausblendung aktueller Erscheinungsformen der Film-, Fernseh- und Radiokritik. Lücken zeigen sich außer bei der historischen Perspektive (hierfür u. a. symptomatisch: Leider wird beim Motto des Bandes der Name des Autors Bertolt Brecht falsch geschrieben. Der Skandal um Tom Kummer reichte weit über die genannte Süddeutsche Zeitung hinaus (63)) im Bereich der angebotsorientierten qualitativen Analyse von Medienkritik. Wie haben sich die Angebotsformen, Schreibweisen und die Bewertungskriterien verändert? Welche visuellen Formen der Filmkritik entstanden beispielsweise auf YouTube?

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2021-1-159 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Welche akustischen Formen finden sich in Podcasts?

Hans-Jürgen Bucher will mit dem vorliegenden Sammelband einen konstruktiven Impuls zur Behebung der thematisierten Krisen liefern, „sei es auf der Ebene einer besseren Praxis, einer Veränderung struktureller Bedingungen, einer Klärung der Prinzipien und Maximen oder einer Veränderung bestehender Machtverhältnisse." (18) So werden auf Basis von Ergebnissen der Analysen unterschiedlicher Fallbeispiele Handlungsempfehlungen entwickelt: „Wie die Fallstudien gezeigt haben, setzt rechtspopulistische Medienkritik oft am Detail an, um es dann zu skandalisieren. Sie folgt dabei strategischen Mustern, die mit einer ideologischen Grundhaltung einhergehen. Ziel der Populist*innen ist demnach nicht die konstruktive Medienkritik, sondern eine pauschale Diffamierung etablierter Medien. Den Angriffen, insbesondere auf das öffentlich-rechtliche Mediensystem, können Medien nur mit grundsätzlich korrekten Arbeitsprozessen begegnen. Voraussetzung hierfür ist, dass Medien ihre Arbeitsweisen, ihre Grundsätze und ihre Qualitätssicherung transparent offenlegen, um so Lügenpresse-Vorwürfen besser begegnen zu können." (410) Ob jedoch die aggressiven, häufig auch gewalttätigen, Mediendiffamierer der rechten Szene durch diese Maßnahmen tatsächlich erreicht werden, darf zumindest bezweifelt werden.

Joan Kristin Bleicher

Prof. Dr. Joan Kristin Bleicher, Universität Hamburg, Institut für Medien und Kommunikation, Überseering 35, 22297 Hamburg, Deutschland, joan.bleicher@uni-hamburg.de

Literatur

Prommer, Elisabeth; Linke, Christine (2019): *Ausgeblendet. Frauen im deutschen Film und Fernsehen*. Köln: Herbert von Halem.

Thiele, Matthias (2005): Flucht, Asyl und Einwanderung im Fernsehen. Konstanz: UVK.

Wodak, Ruth (2001): What CDA Is About – A Summary of Its History, Important Concepts and Its Developments. In: Ruth Wodak, Michael Meyer (Hrsg.), *Methods of Critical Discourse Analysis*. London: Sage, S.1–13.

Jens Malte Fischer

Karl Kraus

Der Widersprecher. Biografie

Wien: Paul Zsolnay, 2020. – 1102 S.

ISBN 978-3-552-05952-8

Anfang April 1899 erschien in Wien eine neue Zeitschrift. Der feuerrote Umschlag zeigt vor der Silhouette der Stadt eine riesengroße Fackel. Im Einleitungsbeitrag unterstreicht der Herausgeber die kämpferische Absicht: „Das politische Programm dieser Zeitung scheint somit dürftig; kein tönendes ‚Was wir bringen', aber ein ehrliches ‚Was wir umbringen' hat sie sich als Leitwort gewählt." Als Herausgeber der „Fackel" ist Karl Kraus (1874–1936) Kennern der Pressegeschichte heute noch ein Begriff. Weniger bekannt ist, dass er auch ein sensibler Lyriker und aufrüttelnder Dramatiker war.

Die einen verehren ihn als größten Satiriker des 20. Jahrhunderts, als brillanten Zeitdiagnostiker und hellsichtigen Theaterautor. Für andere ist er ein gnadenloser Polemiker, ein unbarmherziger Spötter, ein heilloser Egozentriker, Besserwisser und Rechthaber. Jens Malte Fischer versucht in seiner kürzlich erschienenen Biografie, allen Seiten von Karl Kraus gerecht zu werden. Der Verfasser war Professor für Theaterwissenschaft an der Universität München. Auf Karl Kraus ist er gleich zu Beginn seines Studiums gestoßen. Dieser Mann hat ihn nicht losgelassen, und ihm und seinem Werk hat er dann auch seine Dissertation gewidmet. Inzwischen emeritiert, legt Fischer in seinem ziegelsteindicken Buch die Summe jahrzehntelanger Beschäftigung mit seinem Protagonisten vor. Der flüssig geschriebene Band folgt dem Lebenslauf, ergänzt die Chronologie aber geschickt immer wieder durch systematische Zusatzinformationen. Dadurch entsteht ein aspektreiches Panorama der politischen und kulturellen Situation des frühen 20. Jahrhunderts in Wien und darüber hinaus.

Schon als 18-Jähriger schreibt Kraus Kulturberichte und Rezensionen für österreichische und deutsche Blätter. Im Alter von 25 Jahren gründet er dann „Die Fackel", die er bis kurz vor seinem Tod am 12. Juni 1936 redaktionell verantwortet. Diese Zeitschrift ist ein Unikat in der Pressegeschichte. Sie erschien zunächst dreimal im Monat, später dann unregelmäßig und mit wechselndem Umfang über einen Zeitraum von 37 Jahren. Am Beginn wurden nicht nur Beiträge von Kraus selbst gedruckt, sondern auch von anderen Autoren wie Peter Altenberg, Egon Friedell, Adolf Loos und Frank Wedekind. Ab 1912 wollte er dann keine ande-

https://doi.org/10.5771/1615-634X-2021-1-159 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY